

# Der Mann, der mit dem Film spricht

Ralph Turnheim, gebürtiger Wiener und Wahl-Wiesbadener, ist Deutschlands einziger Stummfilmklärer und Leinwandlyriker. *Von Klaus Kühlewind*

Manchmal werden Weichen früh gestellt, doch bis der Zug seiner Bestimmung entgegen rauscht, braucht es einige Abzweigungen. Ralph Turnheim erging es so. Er erkannte früh, dass Menschen gereimten Texten mit Vergnügen lauschen. Auch seine Begeisterung für Slapstick und Stummfilm teilten viele seiner Zeitgenossen. Bis der gebürtige Wiener beides zur Kunst des Stummfilm-Synchronisateurs verschmolz, verging einige Zeit. Prägende Stationen auf dem Weg dorthin waren Lagerfeuer mit Pfadfindern, lange Abende mit dem Videorecorder des Vaters, eine Wiener Schauspielschule und einige Jahre am Staatstheater Wiesbaden. In den vergangenen Wochen aber waren Erinnerungen und Anekdoten an den Rand gedrängt: Turnheim gab einen Solo-Premiere den letzten Schliff. Im Offenbacher Filmclub hat er am vergangenen Wochenende den ersten Zombie-Film mit Sprache untermalt, begleitet von der Geigerin Jenny Lippl.

Wie im Film ist es mitunter auch im Gespräch. Nach vernünftigen Stunden des Plauderns im Offenbacher Filmclub, in denen Turnheim Geschichten und Anekdoten herunterschnurrt wie ein Filmprojektor im Zeitraffer, schildert er eine Begegnung, die ihn wohl bewegt hat, das zu tun, was er heute seine Profession nennt. In einer Wiener U-Bahn traf er einen jungen Mann, dem er Jahre zuvor als Kind von einem Film erzählt hatte. Diese Filmgeschichte hatte er wie viele andere als junger Erwachsener eronnen. „Ich war so 19, 20 Jahre alt, die Buben und Mädchen vielleicht 12, 13, und wir saßen am Lagerfeuer. Und dann begann ich ihnen die Filme zu erzählen, die mich begeistert haben“, sagt er und schlüpfte beim Erzählen in die verschiedenen Rollen, reißt Augen und Mund auf und mimt das Erstaunen seiner jungen Zuhörer. „Es war schon faszinierend, mit welcher Spannung die Kinder dabei waren.“ Den jungen Mann in der U-Bahn jedenfalls hatte Turnheim ins Kino gelockt. „Er sagte zu mir: Ich habe jetzt den Film gesehen, den du uns damals erzählt hast. Der ist doch gar nicht so toll.“ Da sei ihm klargeworden, dass erstens der junge Mann keinen Filmgeschmack hat und zweitens, dass der Filmzähler mitunter mehr wirkt als der Film selbst.

Ähnlich war es mit einer Erfahrung, die er Jahre zuvor als Junge gemacht hatte. Mit einem Zaubertrick trat er in der Schule auf, verkleidete sich als Priester und ließ zwei Holzkäntchen in Röhren verschwinden, die er herumwirbelte. Genau so erging es seinem Redefluss, während er das Gleichnis vom weißen und schwarzen Kaninchen vortrug: er kam durcheinander und stotterte – immer wieder. „Irgendwann kam ich auf die Idee, den Text zu reimen und ihn dann vorzutragen, denn Reime kann ich mir besser merken und bleibe beim Vortrag nicht hängen.“ „Das lief wunderschön und ich habe gemerkt, wie witzig und schön eine gebundene Sprache sein kann.“ Eine Erfahrung, die seiner späteren Laufbahn die Richtung geben sollte.

Während seiner Jugend in Wien hatten sich seine Eltern getrennt. Wenn er dann immer wieder seinen Papa besuchte, habe er im Prinzip nur Videos geschaut – immer wieder die gleichen Filme. Er interessierte sich für Komödien und landete schließlich bei Stummfilmen. „Da wusste ich bald, dass ich mir Buster Keaton anschauen muss.“ Als später Teenager habe er eine VHS-Kassette erstanden mit Keaton in „Sherlock Jr.“ Während er von dem Film erzählt, glimmt

eine Sehnsucht auf, kommen Fakten und Zahlen daher, als habe Turnheim am Set gestanden und nimmt jetzt, Jahrzehnte später, seinen Zuhörer an die Hand und mit hinein in die Szene, in der Keaton als Filmvorführer in die Filme hineinsteigt. „Mich hat das umgehauen, ganz abgesehen von der Komik von Buster Keaton, es ist einfach genial gemacht.“

Für ihn stellte sich mit 15, 16 die Frage: Geht er auf eine grafische Schule, weil ihm das Comic-Zeichnen am Herzen liegt, oder ergibt er sich dem Drängen der Mutter? Turnheim tat letzteres, besuchte brav die höhere technische Bundeslehr- und Betriebsanstalt, wo er die Ausbildung zum Ingenieur der Betriebswirtschaft antrat. Das erste Anstaltsjahr sei noch ganz gut gegangen, dann aber wurde es schwieriger und schließlich packte ihn die Schwerkraft. „Ich wollte doch etwas Künstlerisches machen.“ Das Ziel kleidete er in einen Titel und besänftigte seine Mutter mit dem Berufsziel Filmregisseur. „Das war mein erster so richtiger ernst zu nehmender Berufswunsch.“

Also machte er sich auf zu einem Praktikum in einem Trickfilmstudio in Hamburg, wo zu Beginn der neunziger Jahre die Serie „Ketchup Vampire“ produziert wurde. Nach einem Monat kam er zur Erkenntnis: Trickfilm ist nicht sein Metier. „Man muss unglaublich schnell und gut zeichnen. Ich bin einer, der lieber sehr genau überlegt, sehr kritisch mit allem umgeht und dann auch sehr schnell sehr unzufrieden ist.“ Turnheim beschloss: „Ich mache Schauspielschule“. Mit 17 Jahren trat er die Ausbildung in der Schauspielschule Krauss an – „im 1. Bezirk von Wien, der eine schöne Historie hat“. Und wie sich dort die Sehenswürdigkeiten von Stephansdom über Hofburg und Staatsoper reihen, so wartet auch die Schauspielschule Krauss mit Namen auf wie Karlheinz Böhm, Oskar Werner oder Barbara Wussow.

„Und dann war ich Schauspieler.“ Sein erstes Engagement hatte er als Eleve am Theater der Jugend in der Josefstadt. Es folgten viele freie Theaterproduktionen, auch ein bisschen Fernsehen und schließlich eine Hauptrolle: Er spielte den jungen Oberst Max Piccolomini in der Wallenstein-Trilogie. „Die war fast ungekürzt“, sagt er aus tiefster Brust und erzählt von einer achtstündigen Fassung, in der er an aufeinander folgenden Abenden in Prag auf der Bühne stand. „Das war für mich eine wichtige Etappe, denn es ging um gebundene Sprache“ – eine Sprache, die in seinem späteren Schaffen großen Raum einnehmen soll. Deutlich west-



Buster Keaton „haut mich um“: Der Stummfilmstar auf einem Plakat im Filmclub.



An einem Tag schafft er drei, manchmal auch fünf Filmminuten: Ralph Turnheim im Offenbacher Filmclub.

Fotos Rainer Wohlfahrt

wärts ins Rhein-Main-Gebiet ging es ein Jahr danach. Ernst Stankowski nahm ihn im Jahr 2000 mit nach Frankfurt, wo er am Fritz Rémond Theater Molières Tartuffe inszenierte. Turnheim ist angetan von der Sprache, frohlockt über das Versmaß, an dem ein Junger gewiss scheitern könne, das aber, wenn es denn funktioniert, „echt Spaß macht – sowohl dem Schauspieler wie auch dem Publikum“.

Es dauerte noch ein Weilchen, bis Turnheim das Reimen zur Hauptrolle erkor. Zunächst erhielt er 2002 ein Engagement am Staatstheater Wiesbaden: „eine heftige Zeit mit vielen lustigen, aber auch vielen furchtbaren Geschichten“. Eine seiner Hauptrollen war die des Timm Thaler. „Ich habe ein klägliches, aber regelmäßiges Gehalt bekommen. Und ich wohnte in einer WG und lebte sehr sparsam.“ Eines Tages zählte er die vielen Münzen und wenige Scheine und ging mit Zuversicht daran, sich einen Traum zu erfüllen. „Ich wollte mir einen 16-Millimeter-Filmprojektor kaufen.“ Fündig wurde er in einem Antiquariat. Zudem suchte er nach Buster-Keaton-Filmen. „Ich habe dann Freunde und Kollegen eingeladen zur Vorführung, und manchmal habe ich auch die kleine Studiobühne in Wiesbaden zum Kino umfunktioniert.“

Doch Turnheim sann nach mehr, als Filme einzulegen, den Saal zu verdunkeln und den Projektor zu starten. „Hin und wieder hatte einer der Filme keine Tonspur für die Musik, und dann habe ich eine eigene geschnitten, mit Musik, die eben zu den Keaton-Filmen passte.“ Damit war zugleich der Grundstein gelegt für sein künftiges Schaffen. Mit Projektor und Filmen arrangierte er im Hof eines Kollegen ein Open-Air – und sammelte weiter. Abgesehen hatte er es auf die Pink-Panther-Filme, denn als Kind hatte es ihm die rosarote Raubkatze angetan.

Doch das erste Original, das er in die Hände bekam, war eine Enttäuschung. „Ich legte ihn ein und stellte fest: Da gibt es gar keine Stimme, keinen Text, keine Versform.“ Also begann er zu recherchieren und fand heraus, dass es Paar-, Haufen- und verschränkte Reime einzig in der deutschen Fassung gab, die im ZDF Mitte der siebziger Jahre ausgestrahlt wurden. „Inzwischen hatte ich einige Pink Panther in 16 Millimeter, aber alle ohne Stimme.“ Für Turnheim keineswegs das Ende aller Tage, er schrieb Verse, keine Frage. Die Vorführungen kündigte er als filmische Lesung an. Bei der Premiere waren die Zuschauer begeistert. „Es hat einfach riesigen Spaß gemacht – mir und auch den Leuten.“ Und viele sagten zu ihm, dass sie gar nicht wussten, wohin sie gucken sollten – auf ihn oder auf die Leinwand.

Ganz vom Theater jedoch konnte er in jenen Jahren noch nicht lassen, vor allem, weil ein Stück ihn gefesselt hat: Sacco & Vanzetti. In der „anarchistischen Komödie um einen Justizmord zum Tötlichen“, so Turnheims Kurzversion, stand er bei der deutschen Erstaufführung 2005 bei den Burgfestspielen in Mayen einige Male auf der Bühne. Doch die Visiten auf der Theaterbühne sind in den vergangenen Jahren die Ausnahme geworden. Seit 2010 ist er professioneller Kinoerzähler, wie er sagt, doch für die Berufsbezeichnungen schiebt er gleich noch einige Begriffe hinterher wie „Stummfilmklärer“ oder „Leinwandlyriker“. „Ich lebe davon und bin auch sehr stolz darauf.“

Mit seinem jüngsten Projekt feierte er am 7. Oktober im Offenbacher Filmclub Premiere als alleiniger Wiederbeleber eines historischen Filmes. Entstanden ist die Idee in Wien durch den Ruf eines

ehemaligen Kommilitonen, der dort ein Off-Theater leitet. „Ich war schon einige Male bei ihm aufgetreten, doch diesmal wollte er etwas ganz Besonderes: eine exklusive Produktion“, sagt er und zieht und säuselt das Wörtchen exklusiv, das es mehr als dreideutig klingt. Doch am Anfang war die Suche. Eines Tages fragte ihn ein Mitarbeiter dort, ob er eigentlich den ersten Zombie-Film kenne: „White Zombie“ aus dem Jahr 1932? Turnheim kannte ihn nicht, doch er lernte in via DVD flugs kennen und war begeistert. „Doch ich habe weiter nach dem Zelloidstreifen gesucht.“ Fündig wurde er bei Ebay, wo ihn ein findiger Sammler zu Halloween zur virtuellen Auktion anbot. „Das war sehr, sehr spannend“, denn just an dem Tag, an dem die Auktion endete, stand er auf der Bühne. „Also buchte ich ein Hotel, wo es W-lan gab, alarmierte Freunde, die den Film ersteigern sollen, falls ich nicht dazu komme oder mein W-lan zusammenbricht.“ Am Ende bekam er den Zuschlag – es war sein bisher teuerster Film. Andere bekam er für 100 oder 150 Euro, doch der Zombie spielte in einer anderen Liga.

Zahlen mag er nicht nennen, doch er hütet den Film. Für die oft monatelange Arbeit des Textens nutzt er die digitale Technik. „Eine DVD ist doch bei weitem

nicht so empfindlich wie ein alter Zelloidfilm.“ Mehrmals schaut er sich den Film komplett an, denn die Verse müssen passen. „Dann arbeite ich ganz klassisch: Ich gucke mir Minute für Minute an und schreibe auf in mein Notizbuch, was mir in den Sinn kommt – eine Doppelseite für eine Minute.“ An einem Tag schafft er drei, manchmal auch fünf Filmminuten. „Und am Ende heißt es, den ganzen Film noch einige Male ansehen um zu erkennen, ob das, was ich notiert habe, dazu passt – vom Timing und vom Inhalt.“

Die nächste Etappe gilt dann dem Versmaß. Fast drei Monate sitzt er an einem Film, jeden Tag acht Stunden, und prüft auch, ob es mit dem Spiegel klappt. „Ich spreche doch vor und zum Publikum.“ Damit er den Film, der in seinem Rücken über die Leinwand läuft, im Blick hat, stellt er einen kleinen Spiegel auf seinen Tisch mit dem Manuskript und dem Glas Wasser.

Dann kommt die letzte Etappe, die mitunter dicke Überraschungen birgt, wie er schmunzelnd gesteht. „Manchmal klaffen da Lücken, manchmal ist es auch ungeheuer viel Text für eine Sequenz, dann muss ich halt schauen, dass es wieder weniger wird“, sagt er und verliert sich im Wienerisch. Für seinen Freund in Wien hat er „White Zombie“ als Mehr-

personenstück angelegt. „Wir waren vier Sprecher und eine Musikerin und haben eine leinwandlyrische Live-Synchronisation gemacht.“ Begleitet wird er von der Geigerin Jenny Lippl aus Wien, die ihre eigens komponierte Filmmusik live spielt. „Das mit der Musik ist relativ neu.“

Die erste und inzwischen bewährte Variante ist die mit Gerd Gruber, einem etablierten Stummfilmplanisten. Die Zusammenarbeit sei traumhaft. Er schicke ihm eine DVD mit einem Mitschnitt von Film und Text etwa die Ursprungsgeschichte von Tarzan von 1918 oder den legendären „The Mark of Zorro“ mit Douglas Fairbanks von 1920. „Er schaut das ein-, zweimal und weiß, wie die Musik sein muss.“

Deutlich intensiver war die Vorarbeit mit Jenny Lippl. „Sie hat ja die Musik eigens komponiert, und das ist sehr exakt gemacht, sehr akzentuiert.“ Ob andere Musiker mit anderen Instrumenten ihn eines Tages begleiten werden? Es sei ja alles noch sehr neu, sagt Turnheim, er habe noch keine genauen Pläne, doch mit Klavier und Geige könne man viel machen. Und wie viele Filme gibt es noch, die zu vertonen es lohnt? „Mein Gott“, sagt Turnheim, und schüttelt sich vor Lachen, „so lange kann ich nicht leben, dass ich sie alle vertonen könnte.“

## MARKTEX KRONBERG

OSKAR.  
Der kleine Schrank.



Zur Einführung in Nussbaum bis 31. Oktober 2017.

106,5 x 42 x 156,5 cm ohne Tablare € 3.350 (statt € 3.940)  
106,5 x 42 x 164,5 cm mit Tablaren € 3.900 (statt € 4.635)

MARKTEX GmbH & Co. KG · Am Auernberg 2 (S-Bahn Kronberg-Süd) · 61476 Kronberg  
Telefon 06173 / 600244 · Montag - Freitag 10-19 Uhr · Samstag 10-18 Uhr · [marktex.de](http://marktex.de)